böhlau

WIEN 1918

AGONIE DER KAISERSTADT

EDGARD HAIDER

Edgard Haider

WIEN 1918

Agonie der Kaiserstadt

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR | 2018

Veröffentlicht mit der Unterstützung der MA 7, Kulturabteilung der Stadt Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Coverabbildung:
Sicht auf die Wiener Innenstadt, aufgenommen am 9. August 1918
von einem italienischen Flugzeug aus, das gerade Propagandaflugzettel abwirft.
Das interessante Blatt vom 26.09.1918, S. 7

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Co. KG, Wien Köln Weimar
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektorat: Ute Wielandt, Baar-Ebenhausen
Einbandgestaltung: Peter Frommann, Köln
Satz: Michael Rauscher, Wien
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-205-20486-2

Inhalt

Prolog 9

Hinweise an den Leser 10

Unfassbar, aber wahr: das vierte Neujahr im Krieg 11

Heißer denn je ersehnt: der Friede 21
»Jahr der Erfolge, Jahr der Gärung«: die Bilanz 1917 (21) –) – »Erste Strahlen der Friedenssonne«: die Waffenruhe im Osten (25) – Noch ist Habsburg nicht verloren: Wilsons 14 Punkte (26) – Menetekel an der Wand: Streik und Meuterei (30) – »Nun muß sich alles, alles wenden!«: der trügerische Frieden im Osten (36) – Endlich Heimkehr und Wiedersehen: die Kriegsgefangenen (43)

Ein verwitterndes Relikt aus dynastischer Zeit: die Habsburger-Monarchie 48
Junger Herrscher ohne Mythos: Kaiser Karl (49) – Ein verheerender Schlag: die Sixtusaffäre (64) – Letzte Strahlen alten Glanzes: der Kaiserhof (81)

Ein Kampf ums nackte Überleben: der Kriegsalltag 107
Die bitterste aller Erfahrungen: die Hungerkatastrophe (107) – Eine Schlacht um den besten Platz: das Anstellen (115) – Der Bauer als Millionär: der Rucksackverkehr (117) – Ein behördlicher Fehlgriff: die Preisregulierung (123) – Des Erfinders Stolz, des Konsumenten Graus: die Ersatzstoffe (126) – Ein unerträglicher Übelstand: die Wohnungsnot (130) – Ein einziger Hindernislauf: der Hausputz (135) – Wann kommt er endlich?: der Mistbauer (137) – Zu wenig Kohle, zu wenig Petroleum: das dunkle Wien (138) – Not kennt kein Gebot: die Kriminalität (142)

Für ihr Leben gezeichnet: die Kriegskinder 147
Vom Krieg vernichtet: die unbeschwerte Kindheit (147) – Ein grenzenloses Elend: die Unterernährung (150) – Die katastrophalen Folgen: Tuberkulose und Rachitis (154) – Eine Erleichterung zur Sommerzeit: Kinder aufs Land (156) – Eine unheimliche Massenerscheinung: die Jugendkriminalität (158) – Im Dienst der »Heimatfront«: die Schule (161) – Es gibt sie noch: die selige Kindheit (165)

In ihrer Fragwürdigkeit offenbart: die überkommenen Werte 171
»Soldaten des Hinterlandes«: die Frauen (171) – Eine verkehrte Welt: das Dienstpersonal (175) – Die letzten ihrer Art: die Prachtbauten (176) – Einst Stolz, nun Last: die großbürgerliche Wohnung (180) – Eine kriegsbedingte Täuschung: die Geschäftsauslagen (182) – Amtlich ihrer Pietät beraubt: die »schöne Leich« (185)

Fortgerissen und begraben: die Phäakenstadt 188
Keine Bälle, keine Krapfen: der Fasching (188) – Hunger ist der beste Koch?: die Fastenzeit (194) – Ramponiert und traurig: die vierten Kriegsostern (197) – Das verlernte Schlendern: Frühling auf der Ringstraße (198) – Auf ins letzte Gefecht: die bedrohte Eleganz (200) – Ohne Indianerkrapfen, ohne Luftballons: die Firmung (205) – Ein Schatten seiner selbst: der Tiergarten Schönbrunn (207) – Im Rausch der Wettleidenschaft: die Pferderennen (209) – Wo sind sie geblieben?: die Wiener Gaumenfreuden (211) – Abschied von der Melange: das Kaffeehaus (214) – Zu Einheitsmenüs verpflichtet: das Gasthaus (216) – Eine erstaunliche Vergnügungspsychose: Theater und Kino (218) – Gäste diesmal unerwünscht: die Sommerfrische (221) – Ohne lohnende Rastziele: Wienerwald und Semmering (226) – Wider nächtliche Bacchantenzüge: der Heurige (230)

Tafeln 232

»Verhängnisvolle Todeskeime«: Sterben einer Kulturepoche 232
»Tizian des Wiens der Neunzigerjahre«: Gustav Klimt (232) – »Vom Frost des Todes jäh vernichtet«: Egon Schiele (254) – »Ein unermüdlicher Rufer im Streite«: Otto Wagner (260) – »Der unbefangen Kühnste, der kühnste Unbefangene«: Kolo Moser (266) – »Sicher geleitet von einer ungeheuren Kraft«: Ferdinand Hodler (271) – »Seine Wärme durchglühte das kalte Haus«: Alexander Girardi (274) – »Weltdichter des österreichischen Alpenlandes«: Peter Rosegger (278)

Die Kaiserstadt am Bettelstab: der fünfte Herbst im Krieg 284
Die großen Ängste: Kälte und Hunger (284) – Eine ernüchternde Erfahrung: Sommerfrischlers Heimkehr (287) – Weniger Einschreibungen, keine Lehrbücher: der Schulbeginn (292) – Eine neue Hiobsbotschaft: die gefährdeten Türklinken (293) – Torpediert, aber erfolgreich bewahrt: der Mieterschutz (294) – Zwischen Premieren und

Streikdrohung: die Wiener Theater (295) – In der Dauerkrise gefangen: die Wiener Straßenbahn (297) – Papiermangel und Zensurende: die Zeitungen (300) – Durch »Strumpf-Sparer« verursacht: das Wiener Notgeld (303) – Ein alles lähmender Todesschatten: die Spanische Grippe (304) – »Der Totentanz nimmt kein Ende«: Allerheiligen und Allerseelen (308)

»In allen Fugen kracht es«: das Sterben Alt-Österreichs 310
»Schlimmer als Mord«: die gescheiterte Piave-Offensive (310) – »Härteste Probe im Duchhalten«: noch weniger Brot (314) – »Ehrenpflicht« für alle Patrioten: Mörsertage und 8. Kriegsanleihe (316) – »Wiener, lernt die Italiener kennen!«: d'Annunzios Propagandaflug (318) – »Ach, es geht nicht mehr!«: der Zerfall der Mittelmächte-Allianz (321) – Ein Katalysator der Auflösung: das Völkermanifest (323) – Als ob nichts wäre: das kaiserliche Hofprotokoll (326) – »Das endgültige, furchtbare, schreckliche Ende«: der Tod der Monarchie (332) – Demontiert, herab gerissen, entwertet: die alten Symbole (334) – Dramatisches Ringen um jedes Wort: des Kaisers Verzicht (342) – Melancholie im November: eine Schönbrunner Elegie (346)

»Zu lebendiger Wirklichkeit geworden«: der Staat Deutschösterreich 350
Neuschöpfung in der Herrengasse: das provisorische Grundgesetz (350) – »Letzte Ausläufer der Fronten«: die Wiener Bahnhöfe (356) – Nutznießer der Umwälzung : die Amnestierten (360) – Im Dienste der Weltrevolution: die Rote Garde (362) – Überschattet von Trauer und Chaos: der Geburtstag der Republik (365)

Epilog 377

Anmerkungen 379

Glossar 390

Literaturnachweis 397

Danksagung 402

Abbildungsnachweis 403

Personenregister 408

Prolog

Wien durchlebt 1918 das vierte und beginnende fünfte Jahr des Weltkrieges. Wer hätte sich das je gedacht in der kriegslüsternen Euphorie des Sommers 1914, nach jenem »Blitzschlag in unsere aufgeschreckte Welt. Auf den Gassen jauchzte die Menge und die geistigen Führer, die Dichter, die Professoren, die Künstler, jauchzten mit ihnen …« erinnert sich Stefan Zweig zur Jahreswende 1917/18 und resümiert: »O Schuld, unendliche Schuld von uns allen, grausam gerächt bis ins siebente Glied … Noch immer klagen wir nicht genug unsere Schuld an, ahnungslos gewesen zu sein. Noch immer danken wir noch nicht jenen genug, die es nicht gewesen sind.«[1] Der Wind, damals in leichtfertiger Blindheit gesät, droht nun, bereits zum Sturm entfacht, alles Bestehende mit sich fortzureißen und in ein Trümmerfeld zu verwandeln. Die einst glanzvolle Kaiserstadt ist zu einer Metropole am Bettelstab herabgesunken, verwahrlost und verkommen, sie gleicht einer belagerten Festung, die durch Aushungern sturmreif gemacht werden soll. Es herrscht bitterste Not, wohin man schaut. Verwalteter Mangel mit zahllosen Geboten und Verboten macht das Leben zur Qual, Anstellen um Lebensmittel und die Jagd nach dem Notwendigsten sind längst Kräfte verzehrender Alltag. Mitten in dem Meer von Elend Heerscharen von Kindern, jeglicher Unbeschwertheit beraubt, durch Unterernährung und Krankheit gezeichnet. Wann wird dieser Albtraum enden?: das ist die jeden bewegende Frage im Jahr 1918. Massenstreiks und Meuterei bei der Flotte sind Menetekel des drohenden Sturzes der alten Ordnung. Immer stärker werden die Geburtswehen einer neuen Zeit fühlbar, ohne dass man noch annähernd weiß, wie sie aussehen wird. Bisher als unumstößlich geltende Werte werden in ihrer ganzen Hohlheit offenbart, zwingen zu einem Umdenken, ob es die Stellung der Frau in der Gesellschaft, die Sozialpolitik oder großbürgerliches Repräsentationsbedürfnis betrifft. An der Spitze des bröckelnden Reiches steht ein junger Kaiser, redlich bemüht, einen Krieg zu beenden, den er nicht verursacht hat. Sein Scheitern bei der inneren Reform des Reiches und in der Sixtusaffäre sowie das Ausbluten der Armee machen die Agonie der Kaiserstadt und der Monarchie als Ganzes unausweichlich. Im November 1918 ist die letzte Stunde des alten Reiches gekommen. Die Erschütterungen eines apokalyptischen Zeitalters entthronen die Kaiserstadt.

Hinweise an den Leser

Im Text kommen gelegentlich zeitgebundene Begriffe vor, die Anfang des 20. Jahrhunderts üblich waren, aber heutzutage nicht mehr; oder typisch wienerische bzw. österreichische Ausdrücke. Solche Begriffe sind im Text mit einem besonderen Format gekennzeichnet und werden am Ende des Buchs in einem Glossar erklärt.

Das historische Datenmaterial bringt es mit sich, dass die Bildqualität nicht immer allen Ansprüchen genügt. Aufgrund ihres Aussagewertes halte ich die Abbildungen aber für unabdingbar.

Literaturverweise kommen im Text nur in Kurzform vor, am Buchende ist ein Literaturverzeichnis mit allen bibliographischen Daten zu finden. Diese Verfahrensweise dient der leichteren Lesbarkeit.

Auch ein Personenregister am Buchende soll den Lesern die Orientierung erleichtern.

Unfassbar, aber wahr: das vierte Neujahr im Krieg

Montag, 31. Dezember 1917, Silvestertag. Wien hat einen der schneereichsten Dezember seit vielen Jahren hinter sich. Auf märchenhaft weiße Weihnachten folgte allerdings ein Schneesturm, der den öffentlichen Verkehr schwer beeinträchtigte. Viele Straßenbahnen fielen aus, um Plätze in den spärlich verkehrenden Zügen fanden regelrechte Kämpfe statt. Mitfahren auf den Waggonpuffern war durchaus üblich und endete für manchen, wenn es glimpflich ablief, mit einem Beinbruch im Spital. Knapp vor Neujahr setzt kurzfristig Tauwetter ein. Schmutzlachen und überhängende Dachlawinen machen das Gehen auf der Straße zu einer fast akrobatischen Herausforderung. Schon drohen die Straßen im Morast zu versinken, da kehrt der Frost zurück und verwandelt Straßen und Gehsteige in spiegelglatte Eisflächen. Die Tiefstwerte in der Inneren Stadt betragen am Silvestertag –3,5 Grad, am Rande des Wienerwaldes –6,4 Grad. »Für die nächste Zeit ist in unseren Gegenden noch trübes, zu zeitweisen Schneefällen geneigtes mäßiges Frostwetter bei schwachen Winden zu erwarten. Wie groß die letzten Schneeverwehungen waren, kann man in nächster Nähe der Stadt bei einem Spaziergang von Nußdorf nach Grinzing erkennen. Der Grinzinger Steig ist derart verweht, daß man buchstäblich bis zur Leibesmitte sich durch den Schnee zur natürlich eingestellten Zahnradbahn hinaufarbeiten muß.«[2]

Die Weihnachtfeiertage haben die meisten mehr schlecht als recht verbracht, so still waren sie noch nie gewesen. Man war froh, doch noch ein kleines Geschenk für die Kinder unter den Christbaum legen zu können – falls man einen solchen überhaupt ergattert hatte. Ein halbwegs akzeptables Essen auf den Tisch zu bringen, hatte für die meisten den höchsten Wert an Feiertagen, die seit Jahren schon jeglicher echter Weihnachtsstimmung entbehrten. In manchen Haushalten aß man auch von jenem Reis aus italienischen Beutebeständen, die Kaiser Karl den Wienern als Weihnachtsgabe beschert hatte. Und nun ist es zum vierten Mal seit Ausbruch des Krieges, dass ein neues Jahr beginnt. Friedenssehnsucht füllt die Kirchen Wiens zu den Silvestergottesdiensten. Der Andrang ist so groß, dass in manchen Gotteshäusern Hunderte Gläubige keinen Einlass finden. »Ueberall wurde in den Predigten in patriotischer Weise von den Erfolgen unserer Waffen im verflossenen Kriegsjahr und von den Friedenshoffnungen des kommenden Jahres 1918 gesprochen. Besonders erhebend war, wie alljährlich, die Abendfeier im Dom zu St. Stefan. Mit dem eucharistischen Segen, mit Sammlungen für die Armen und für die Kriegsfürsorge, mit der

Verrichtung des päpstlichen Friedensgebetes schlossen diese ›Altjahrs‹-Gottesdienste der Wiener Kirchen.«[3]

Wie wird man das Jahr 1918 begrüßen, lohnt es sich, ins Kaffeehaus zu gehen? Geöffnet haben die Cafés mit amtlicher Bewilligung sogar bis ein Uhr Nacht. »Allerdings stehen die Feiern im Zeichen des Krieges, d. h. im Zeichen des Ersatzes. Die allergewöhnlichsten Kaffeehaus-Getränke sind entweder verboten oder führen nur noch den Namen. Alles, was die Erfrischungen würzt – ist Ersatz oder soll mitgebracht werden. Die Bowlen, Punsche usw. sind – bis auf wenige Ausnahmen – nur so benannt und der Kluge frage lieber nicht, woraus das alles gemacht ist, sondern trinke dazu das einzig echte, unverfälschte Wasser, bringe selbst Rauchbares mit, werfe eigenen Zucker zur Versüßung des neuen Jahres in den Kaffee, vergesse daheim auf keinen Fall den Humor, zu dem er noch keinen Bezugsschein braucht …«[4] Immerhin, einen Vorteil hat der Besuch im Kaffeehaus: »Freut euch des Lebens wenigstens in dieser einen Nacht, in der man erst nach ein Uhr ins kalte Zimmer heimzukehren braucht, während immerhin die Hoffnung begründet ist, daß es wegen der voraussichtlichen Ueberfüllung der Kaffeehäuser daselbst erträglich warm sein wird.«[5] Und wenn ich schon ausgehe, wie komme ich nach Hause, überlegt mancher Feierlaunige? Mit der Straßenbahn geht das nicht, denn auch an diesem Tag fahren die letzten Züge um acht Uhr Abend in die Remisen. »Wir glauben schon, daß es vielleicht möglich gewesen wäre, auch einmal ausnahmsweise den Straßenbahnverkehr über die Krähwinkelstunde hinaus auszudehnen«, meint dazu die *Wiener Allgemeine Zeitung*.[6] Außerdem bereitet den Gas- und Elektrizitätswerken die stockende Kohlezufuhr nach Wien große Sorgen. Es ist also ein besonderer Gunsterweis, dass für den Silvestertag die polizeilichen Sperrvorschriften aufgehoben werden. Silvester ist dank der Beharrlichkeit des Publikums und der Gast- und Kaffeehausbesitzer gerettet! Das Angebot an Silvesterfeiern ist angesichts der widrigen Umstände überraschend groß. Aber so richtige Feierlaune will nicht aufkommen: »Die Trottoirs voller Schnee, der immer zerging und den Aufenthalt im Freien wenig gemütlich machte. Dazu das gewiß nicht fröhliche Stimmung verbreitende Dunkel. Nur da und dort wurde es von dem Lichtschimmer durchbrochen, der aus den Kaffeehäusern drang, in die sich die gedämpfte Geselligkeit geflüchtet hatte. In vielen Kaffeehäusern gab es Konzert, in manchen traten auch Sänger und Sängerinnen auf. Vor einzelnen Lokalen, besonders vor dem Grabencafé, war schon lang vor Mitternacht ein Posten aufgestellt, der den Eintritt verwehrte: ›Ueberfüllt‹. Von dem traditionellen Rummel am Korso war diesmal fast nichts zu sehen. Vor Mitternacht sah man fast nur Wachleute und Polizeioffiziere, nur da und dort ›wandelte‹ ein Paar durch die Kärntnerstraße oder über den Graben. Die Polizei hatte überflüssigste Energie aufgewendet. Ein Kordon schloß die Kärntnerstraße gegen den Graben ab, um

Zuzug fernzuhalten, der jedoch nicht kam. Jede Lust, jedes Animo schien ausgestorben. Keine Juxartikel, kein Jodler und Schnalzer und vor allem kein Kuß an die schöne Nachbarin – alles in allem ein recht kriegsmäßiger Silvester.«[7] Wer hat schon Lust sich anzustellen, um das Springen der Turmuhr des Stephansdomes auf Mitternacht abzuwarten? Anstellen hat jeden Reiz verloren, seitdem es zur Alltagsqual geworden ist, um Essbares zu ergattern. Auch den übermütigen Burschen ist die Lust auf's »Anrempeln« und Belästigen von Frauen – weil halt Silvester ist – vergangen. »Alles in allem war der Silvesterabend bis 1913 etwa eine Massenentfaltung, der sich der Geschmack nicht ungern abwandte. Wenn die vier Kriegssilvester diese abstoßenden Ulks vertrieben haben, so kann sich Wien nur freuen.«[8]

Ist der Silvesterrummel auf den Straßen weitgehend ausgeblieben, tut sich umso mehr in Wiens Theatern. Unterhaltung ist angesagt, der einen für wenige Stunden die trüben Lebensumstände vergessen lässt. Wer sich nicht rechtzeitig Karten gesichert hat, hat wenig Chancen, doch noch im letzten Augenblick einen Sitz- oder Stehplatz zu ergattern. Ins Kino zu gehen, ist sehr gefragt, gerade an Feiertagen. Die Karten sind relativ günstig, und Wien hat jede Menge an Lichtspieltheatern, manche davon sind ausgesprochen luxuriös ausgestattet. Man gibt sich dem Genuss der schwarz-weiß flimmernden Bilder hin. Freilich bewegen die Schauspieler nur ihre Lippen, was sie sagen, ist auf eingeschalteten Texten abzulesen. Vor der Leinwand greift ein Pianist gefühlvoll oder aufbrausend in die Tasten seines Klaviers, je nachdem, wie es die Handlung erfordert. Es wäre hoch an der Zeit, dass es endlich den »sprechenden Film« gäbe, allein die Technik ist noch nicht so weit. T.A. Edison wollte mit seinem Kinetophon das gesprochene oder gesungene Wort in Einklang mit der Bildabfolge bringen. In der Praxis hat sich seine Erfindung aber nicht bewährt. Kinounternehmer in allen Ländern sind davon wieder abgegangen.

Man hat keinen Grund, dem Jahr 1917 nachzutrauern. Wieder ein Jahr länger Weltkrieg, aber nun zeigt sich ein Silberstreif am Horizont: Waffenstillstand mit Russland und Aufnahme von Friedensverhandlungen mit dem einst so gefürchteten Gegner in Brest-Litowsk knapp vor Weihnachten 1917. Man lässt also vielfach die Gläser klingen, dass das neue Jahr den ersehnten Frieden bringen möge; ex oriente lux – aus dem Osten kommt das Licht des Friedens! Ein Wermutstropfen bleibt den Hoffnungsfrohen allerdings nicht erspart: Die Westmächte haben bereits klar gemacht, dass sie sich diesem anstehenden Friedensschluss in Osteuropa nicht anschließen werden. Ein Friede in Etappen womöglich, aber immerhin, ein Anfang ist gemacht. Dies drücken die Telegraphisten in ihrem zur Tradition gewordenen Neujahrsgedicht aus:

Schon schweigen die Kanonen
An uns'rer Front im Ost und Nord
Und kleine weiße Fahnen
Gebieten Halt dem Menschenmord.

Der Alp, der uns seit Jahren
Gedrücket hat so schwer,
Er ist von uns genommen,
Er quält uns nimmermehr.

Wenn heut auch die Entente
Vom Frieden nichts will wissen,
Auf's Knie von uns gezwungen
Wird sie drum bitten müssen.

Bald kehrt in seine Heimat
Der Krieger froh zurück,
Im Kreise seiner Lieben
blüht ihm ein neues Glück.

Im Kreise seiner Lieben
Vergißt er all die Wunden,
Die ihm der Krieg geschlagen
In schwarzen, schweren Stunden.

Auch wir vom Telegraphen
Viel Bitt'res haben durchgemacht,
Bei karger, schlechter Nahrung
So manche Nacht durchwacht.

Doch wollen wir durchhalten
Bis an des Grabes Rand,
Für unsern lieben Kaiser,
Für's teure Vaterland.

Heil euch, ihr Kameraden
Zum heut'gen Jahresschluß,
Ein kräftig herzlich Prosit
Und treuen deutschen Gruß.[9]

Der Neujahrs-Morgen 1918 beginnt in Wien höchst unerfreulich, die Zeitungen berichten von »beispiellosen Skandalszenen«. Schon vor längerem war bekannt geworden, dass in der Großmarkthalle auf der Landstraße serbisches Schweinefleisch zum relativ günstigen Preis von sieben Kronen das Kilogramm verkauft wird. Schon vor Mitternacht, als andere Silvester feiern, sammelt sich eine größere Menschenmenge an, die von Stunde zu Stunde größer wird und gegen Neujahrsmorgen bis zum Heumarkt und schließlich bis zur Johannesgasse reicht. Die Polizei schätzt die Zahl der Wartenden auf etwa 20.000. Als um 5 Uhr Früh dann die Tore der Großmarkthalle geöffnet werden, entsteht ein lebensbedrohliches Gedränge. Jeder will der Erste sein. Vergeblich mahnen Polizisten die aufgeregten Menschen, nicht derart rücksichtslos zu drängen. Frauen und Kinder schreien in Panik aus Angst, erdrückt zu werden. Auch in der Halle setzen sich die Rempeleien fort, so manchem werden die Kleider zerfetzt, einige Frauen fallen in Ohnmacht. Nichts ist gewonnen durch die Drängelei, denn das Fleisch wird erst von 7 Uhr Früh an abgegeben. Das Quantum zwei Kilogramm pro Person wird ob des Ansturms auf ein Kilogramm reduziert. Trotzdem gehen viele leer aus. Alle Strapazen umsonst! Manchen der zu kurz Gekommenen gehen da die Nerven durch. Tobsuchtsanfälle, Verwünschungen und Weinkrämpfe ändern freilich nichts am Misserfolg. Erst nach 10 Uhr Vormittag beruhigt sich die Lage rund um die Großmarkthalle.

Jeden Glanzes entbehrt der Neujahrstag 1918, in Wien seit urdenklichen Zeiten aufwendig zelebriert. War das 1914 noch eine glänzende Wagenauffahrt zur Hofburg! Minister, Hofwürdenträger, Generale, die hohe Geistlichkeit und die beim Kaiser akkreditierten ausländischen Diplomaten fuhren vor, schritten in ihren reich bestickten, bunten Uniformen die Botschafterstiege im Schweizer Hof hinauf, um ihre Gratulationsadressen an den Kaiser abzugeben, die gar nicht er selbst, sondern der Obersthofmeister entgegennahm. Für Gratulationen der Damen war die diensthabende Obersthofmeisterin zuständig. Bei dieser Gelegenheit konnte man sie alle sehen, auch die Botschafter der Großmächte. Doch keiner von ihnen ist mehr in Wien. Mit allen, vom deutschen und osmanischen Verbündeten abgesehen, befindet sich Österreich-Ungarn im Kriegszustand. Zuletzt hat der Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika seine Koffer gepackt, nachdem er die Kriegserklärung seiner Regierung vom 7. Dezember 1917 am Ballhausplatz überreicht hatte. Nur die Botschafter der wenigen neutral gebliebenen Staaten sind noch in Wien präsent: die von Spanien, der Schweiz, den Niederlanden, von Dänemark und Schweden. Nun liegt im Radetzkyappartement in der Hofburg ein Buch auf, in das die Hofwürdenträger, die Geheimen Räte und Kämmerer, die aktiven Generale, Admirale, der Apostolische Feldvikar, die Generalauditore, Generalstabsärzte etc. ihre Namen persönlich eintragen. Manche Kaisertreue lassen es sich trotz des schlechten

Wetters nicht nehmen, wie gewohnt ihre Neujahrsgratulationen für Mitglieder des Kaiserhauses in deren jeweiligen Wiener Residenzen abzugeben: für die Erzherzoginnen Maria Therese (Stiefmutter des ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand) und Maria Annunziata im Palais Karl Ludwig, Favoritenstraße Nr. 7, für Kaiserinmutter Maria Josefa im Augartenpalais, für den Kaiserbruder Maximilian und Erzherzogin Franziska im Oberen Belvedere. Erzherzog Leopold Salvator und Erzherzogin Blanka – sie bewohnen Schloss Wilhelminenberg – nehmen schriftliche Gratulationen im Generalartillerie-Inspektorat entgegen. Für Erzherzog Franz Salvator und seine Frau Marie Valerie (jüngste Tochter Kaiser Franz Josephs) ist die Hofburg die zuständige Adresse, für Erzherzog Friedrich und Erzherzogin Isabella das Obere Palais an der Bastei (heute Albertina). In der Liste erzherzoglicher Residenzen in Wien scheinen noch das ehemalige Palais Erzherzog Rainer, Wiedner Hauptstraße Nr. 61 – nunmehr bewohnt von Erzherzog Karl Stefan und seiner Familie – und das Deutschmeisterpalais am Kaiser-Wilhelm-Ring (heute Parkring) als Sitz Erzherzog Eugens als Hochmeister des Deutschen Ritterordens auf.

Kaiser Karl hält sich in Schloss Laxenburg südlich von Wien auf, wo er zunächst die Glückwünsche der obersten Vertreter der beiden Hofstaaten – des österreichischen und des ungarischen – entgegennimmt und dann sämtliche in Wien weilenden Familienmitglieder zur Gratulationscour empfängt. Möge das neue Jahr den so heiß ersehnten ehrenvollen Frieden bringen, ist der Tenor aller Wünsche. Diese Hoffnung drückt der Kaiser auch in einem »herzlichen« Neujahrsgruß an Armee und Flotte aus: »Alle Meine braven Kriegsleute sind wohl überzeugt, wie innig väterlich Ich mit ihnen fühle, wie sehr Mich ihre Heldentaten erfreuen, wie schmerzlich Ich ihre Leiden und Mühsale empfinde. Für sie alle erflehen Ich und die Kaiserin und Königin des Allmächtigen reichsten Segen im kommenden Jahre und in aller weiteren Zukunft. Sie alle mögen vertrauensvoll zu Mir stehen und – jeder auf seinem Posten – mit Mir zusammenarbeiten an der glücklichen Beendigung des uns aufgezwungenen Kampfes und an der Kräftigung und gedeihlichen Entwicklung des geliebten Vaterlandes.«[10]

Zur Erlangung des Sieges braucht die k.u.k. Armee, die bereits hunderttausende Tote zu beklagen hat, neue Kräfte. Die Angehörigen des Geburtsjahrganges 1900 werden zur Musterung einberufen, »zwecks Feststellung ihrer Eignung zum Landsturmdienste mit der Waffe«, heißt es in der amtlichen Kundmachung zu Neujahr. Die Betroffenen müssen sich bis spätestens 9. Jänner 1918 im zuständigen Gemeindeamt ihres Aufenthaltsortes melden. Das gilt auch für die jungen Männer in Bosnien-Herzegowina, das seit 1908 Bestandteil der Monarchie ist. Die Unterlassung der Meldung wird streng bestraft. Wie mag da den Betroffenen und ihren Familien zumute sein? Längst ist der Zauber der Montur verflogen, vom Stolz auf das »Mi haben's behalt'n« nichts mehr geblieben, seit

man zweifelsfrei weiß, dass man an der Front in eine Knochenmühle gerät, die dem so hoch gepriesenen Kämpfer für »Gott, Kaiser und Vaterland« das Leben unter schrecklichsten Qualen kosten kann.

Außer Soldaten ist ausreichend Geld für den Krieg notwendig. Am 15. Dezember 1917 endete die Zeichnungsfrist für die nunmehr 7. Kriegsanleihe. Ergebnis: 6.044.182.800 Kronen (siehe Taf. 01). Auch dafür richtet Kaiser Karl seinen Dank an die »Bevölkerung Oesterreichs, die Meinem Rufe gefolgt ist und ihre stets bewährte Treue gegen Kaiser und Vaterland aufs neue bewies. Der Erfolg der 7. Kriegsanleihe bedeutet einen gewaltigen Schritt vorwärts auf dem Wege zum Frieden, den Ich vom Allmächtigen für meine Völker erflehe.«[11] Das beeindruckende Ergebnis, das jenes der 6. Kriegsanleihe übertrifft, wird, wie es in einem Zeitungskommentar heißt, »hoffentlich unseren Feinden die Augen öffnen und ihnen zum Verständnis bringen, daß mit der militärischen Macht auch die wirtschaftliche Kraft der österreichischen Monarchie gleichen Schritt hält.«[12] Gerade in Zeiten schwerster Bedrängung gilt es, Traditionen der Armee hochzuhalten, dazu gehört auch das Mut machende Soldatenlied. Im großen Konzerthaussaal ist für 12. Jänner 1918 ein »historisches Konzert großen Stiles« angesagt, unter der Patronanz des Kaiserpaares zugunsten der Witwen und Waisen gefallener Soldaten der k.u.k. Armee. Die künstlerische Leitung haben Bernhard Paumgartner für Österreich und Béla Bartók für Ungarn übernommen. Namhafte Künstler der Hofoper und des Hofburgtheater sowie der Wiener Männergesangsverein haben ihre Mitwirkung zugesagt.

Blumen für die Damen – diesem schönen Brauch am Neujahrstag hat der Krieg ein unschönes Ende bereitet. Es gibt so gut wie keine Schnittblumen mehr zu kaufen, die Treibhäuser können mangels Heizmaterial nichts liefern, Importe aus Italien und Frankreich sind schon seit Jahren nicht möglich. Einzig Zyklamen und Maiglöckchen sind hie und da im Angebot – zu meist unerschwinglichen Preisen. Wer seine Geldbörse schonen will, der bleibt zu Neujahr am besten zu Hause. Denn jetzt ist die hohe Zeit der Hausmeister, Rauchfangkehrer, Dienstmänner, Laternenanzünder etc., die buckelnd mit einem Schuss gekünstelter Untertänigkeit – die rechte Hand bereits leicht geöffnet – auf ihr Neujahrsgeld hoffen. »Zu Neujahr ist die Menschheit so scharf wie sonst nie in zwei ungleiche Hälften gespalten: die Wünschenden und die Verwünschenden, die Nehmer mit so empfänglichem Gemüt und stets offenen Händen und die Geber, die an solchen Tagen weniger denn je geneigt sind, das Leben von der heiteren Seite zu betrachten, besonders, wenn das ›I wintsch a gliklis neiz Joar!‹ (Ich wünsche ein glückliches neues Jahr) gar kein Ende nehmen will und die Fülle der Wünsche zur Leere unseres Geldbeutels in gar keine erträgliche Beziehung zu bringen ist.«[13]

Was wäre ein Neujahrstag ohne Konzert der Wiener Philharmoniker? Am Dirigentenpult steht diesmal der Niederländer Willem Mengelberg, einst Freund des früh verstorbenen Gustav Mahler. Ihm zu Ehren wird im Musikverein seine vierte Sinfonie gespielt, das Sopransolo gesungen von Kammersängerin Gertrude Foerstel. Es folgt »Ein Heldenleben« von Richard Strauss. Mengelberg, »dieser Holländer, der unter den Kristallustern des Musikvereinssaales wie eine Salonausgabe seines nicht ganz unbekannten Landsmannes Beethoven aussah«[14], ist es ein besonderes Anliegen, Mahler in Wien, das diesem einst so viel Widerstand und beißenden Spott entgegengesetzt hatte, besonders zu ehren. Den Applaus des Wiener Publikums nimmt er »als pompöse Abschlagzahlung auf die Dankbarkeit entgegen, die man dem lebendigen Gustav Mahler schuldig geblieben ist.«[15] Die Zeiten haben sich auch in der Musikwelt geändert. Wegen der starken Kartennachfrage wird das Publikum zur Hauptprobe am Silvestertag im Musikvereinssaal zugelassen. Und auch ein zweites Konzert, bei dem Mahlers »Lied von der Erde« zur Aufführung gelangt, ist ein voller Erfolg.

»Gedenket der Hungernden und Frierenden! Infolge des reichlichen Schneefalles und großen Kälte ist die Zahl der Besucher der sechs Wärmestuben des Wiener Wärmestuben- und Wohltätigkeitsvereins blitzartig hinaufgeschnellt. Tausende von Männern und Frauen, insbesondere von Kindern, suchen in den Wärmestuben Schutz vor den Unbilden der Witterung und sind unendlich dankbar für die Schale warmer Suppe und das Stück Brot, das ihnen dort verabreicht wird. Die Besucherzahl hat jene des Vorjahres um fast 100.000 schon übertroffen. Die Auslagen des Vereines sind dadurch ins Ungeheure gesteigert worden. Jeder, der auch nur eine Kleinigkeit spendet, hilft Not und Elend zu lindern.«[16]

Bei aller Not der Menschen gilt es auch das Tierleid nicht aus den Augen zu verlieren, mahnt der 1846 gegründete Wiener Tierschutzverein: »Herrenlose Hunde! Aermste der armen Geschöpfe! Müde, vor Hunger und Durst entkräftet, schleichen sie durch die Gassen, ängstlich sich duckend, weil sie die Fußtritte erbarmungsloser Menschen fürchten. Den Rinnstein durchsuchen sie mit gierig nervöser Hast, aber sie finden nichts. Ein schimmeliges hartes Stückchen Brot wäre für sie ein willkommenes Mahl, ein abgenagter Knochen ein seltener Leckerbissen. Doch ihr Suchen ist vergeblich – selbst der Fraß der Hunde ist menschliche Nahrung geworden.«[17] Durch die Erhöhung der Hundesteuer sind viele Tiere in Gefahr, verstoßen zu werden und in Eiseskälte elend zugrunde zu gehen. Deshalb appelliert der Tierschutzverein an das »goldene Wiener Herz« und bittet um Spenden, um armen Hundebesitzern einen Zuschuss zur Steuer geben zu können.

Mord im Gaswerk Simmering: Zum Jahreswechsel 1917/18 verzeichnet die Chronik einen der grässlichsten Kriminalfälle seit Langem, der zugleich

ein grelles Licht auf die dort herrschenden sozialen Zustände wirft. Im sogenannten Ofenhaus ist ein 15-jähriger Hilfsarbeiter tot aufgefunden worden, der Schädel zertrümmert mit einer Eisenstange, die in der Nähe des Tatortes gefunden wird. Das Makabre an dem Fall: Dem Opfer wurde ein längliches Stück Fleisch aus dem Oberschenkel des linken Beins geschnitten. Der Verbleib des fehlenden Fleischstückes ist ungeklärt, man muss annehmen, dass es der Täter zum Verzehr mitgenommen hat. Raubmord ist auszuschließen, da bei dem Opfer Geld gefunden wurde. Der Bursche hatte sich, obwohl er am Tag der Tat keinen Nachtdienst hatte und regulär bei seiner Schwester wohnte, im Ofenhaus eine Schlafstätte aus Chamotte- und Ziegelsteinen hergerichtet. Das ist vielfach üblich, denn hier ist es warm. In die Ermittlungen wird auch die Militärpolizei eingeschaltet, da im Gaswerk Simmering außer 400 Zivilarbeitern auch 745 Kriegsgefangene beschäftigt sind – 577 von ihnen sind Russen, der Rest Italiener. Zahlenmäßig sind die Kriegsgefangenen also deutlich in der Überzahl. Wenig später werden zwei russische Kriegsgefangene als Tatverdächtige in Haft genommen.

Voll Grauen wendet sich der Zeitungsleser ab und sucht Trost bei den Sportnachrichten.

Leider hat das österreichische Fußballteam in Zürich das Spiel gegen die Schweiz 2:3 verloren, nachdem das Erstspiel in Basel knapp vor Weihnachten den Österreichern einen 1:0-Sieg beschert hatte. Das schmerzt, denn die Österreicher waren aus Sicht der Experten die eindeutig besseren Spieler. »Sie legten aber in erster Linie Wert darauf, dem Schweizer Publikum und auch ihren Gegnern ihr reichhaltiges Programm an technischen und taktischen Fertigkeiten vorzuführen, und erst in zweiter Linie wurde an die Erzielung von Treffern gedacht …,« berichtet das *Illustrierte Österreichische Sportblatt*.[18] Bei dieser Prioritätensetzung darf es nicht wundern, wenn man letztendlich eine Niederlage einfährt. Trotzdem gibt es Anlass zu Freude: »Allgemeines Entzücken herrschte sowohl bei den österreichischen Spielern wie auch bei ihren Begleitern über die Gastfreundschaft und den prächtigen Empfang durch die Schweizer Verbandsleitung und durch das Publikum. Volles Lob wurde auch den Schiedsrichtern gespendet.«[19]

An diesem trübseligen Jahreswechsel gibt es auch etwas Positives aus dem Staatswesen zu vermelden: Mit Jahresbeginn nehmen die Geschworenengerichte wieder ihre Tätigkeit auf. Bei Kriegsausbruch 1914 sistiert, können nun wieder Laienrichter bei großen Prozessen mitwirken. Neben der Wiedereinberufung des Parlaments 1917 ist das der zweite große Schritt zur Wiederherstellung des Rechtsstaates. Allein die Umstände, unter denen die Arbeit wiederaufgenommen wird, spotten jeder Beschreibung. In manchen Gerichtssälen werden Temperaturen um sieben Grad Celsius gemessen. Es gibt kriegsbedingt nicht

ausreichend Heizmaterial. Und so sitzen Richter und Parteien samt ihren Vertretern dick vermummt auf ihren Plätzen. Der Schriftführer – nun immer öfter eine Frau – notiert mit klammen Fingern die Aussagen. Ob es nicht besser wäre, den Frühling abzuwarten und dann erst weiter zu verhandeln? In manchen Fällen wäre eine Zeitverzögerung aber nachteilig, und so beißen die Beteiligten die Zähne zusammen und fügen sich ins Unvermeidliche. Die Zustände bei Gericht reizen natürlich auch Witzblätter wie *Kikeriki:* »Notschrei! Arme Frau, blind und an Frostballen leidend, bittet mitleidige Kriegsmillionäre um einen Kübel Kohle gegen ewige Dankbarkeit. Themis, Wien, I., Justizpalast.«[20] Einfacher hat es die Universität Wien, in deren Hörsälen man ebenfalls den Hauch des Atems in der Kälte sieht. Hier verfügt der Rektor die Verlängerung der Kälteferien bis Anfang Februar 1918.

Es ist allerhöchste Zeit, dass diese lebensfeindlichen Zustände ein Ende finden und mit dem Frieden Schritt für Schritt wieder Normalität in alle Lebensbereiche einkehrt!

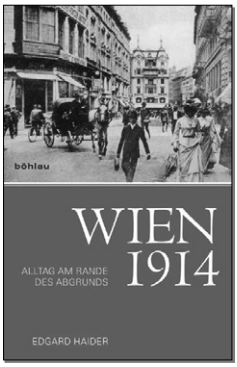
Heißer denn je ersehnt: der Friede

»Jahr der Erfolge, Jahr der Gärung«: die Bilanz 1917

So wie 1914 das Wort Krieg einen magischen, die Massen betörenden Zauber ausübte, hat nun zu Beginn des Jahres 1918 das Wort Friede einen nahezu geheiligten Klang. Jetzt, nach dreieinhalb Jahren bitterster Erfahrungen, ist es ins allgemeine Bewusstsein gedrungen, wie kostbar dieser leichtfertig dahin gegebene Schatz war, wie gut es gewesen wäre, dem Ruf »Die Waffen nieder!« (Anm.: Titel eines Romans von Bertha von Suttner) zu folgen. Tagtäglich die Gefallenen- und Vermisstenlisten, Massen von Kriegsinvaliden, der aufreibende Kampf ums tägliche Brot, die unterernährten Kinder, chronischer Mangel an simpelsten Dingen: all das hat der totale Krieg im technischen Zeitalter mit sich gebracht. Das Hinterland und speziell Großstädte wie Wien trifft diese Not mit voller Härte. Darum wird der allgemeine Friede heißer denn je ersehnt, und zu Beginn des Jahres 1918 fragt man sich, ob es diese Sehnsucht erfüllen wird. Doch welcher Art wird dieser Friede sein? Einen *Siegfrieden* durch erzwungene Kapitulation des Gegners – das streben die Kriegsbefürworter auf beiden Seiten nach wie vor an. Jetzt, nach so ungeheuren Opfern, aufzugeben, das kommt für sie nicht in Frage! Gerade diese verbissene Haltung ist der Grund des nicht enden wollenden Schreckens. Immer mehr Menschen wollen nicht länger durchhalten müssen, denn das Maß des Erträglichen ist voll. Bleibt also ein *ehrenvoller Friede,* wie ihn Kaiser Karl bei seiner Thronbesteigung im November 1916 versprochen hat. Doch wo ist die Grenze dieses »Ehrenvollen« anzusetzen? Offenbar ist damit gemeint, dass man trotz unvermeidbarer Verluste immer noch sein Gesicht wahren, den Gesamtbestand der Monarchie sichern kann. Dazu wäre ein *Verhandlungsfriede* nötig, der auf einem Kompromiss zwischen allen Kriegsparteien beruht.

Zieht man Bilanz, so geht mit 1917 ein Jahr zu Ende, in dessen Fokus Russland und die Vereinigten Staaten von Amerika stehen. Was dort geschehen ist, wird den Gang der Geschichte im 20. Jahrhundert nachhaltig verändern. Erste Zäsur: die russische Revolution. Zar Nikolaus II. wurde von einer bürgerlich-liberalen Regierung, und dann diese durch die Bolschewiken unter ihrem Führer Wladimir Iljitsch Uljanov, genannt Lenin, gestürzt. Das Zarentum der Romanows ist Geschichte, die »Diktatur des Proletariats« hat sich etabliert. Zweite Zäsur: der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten von Amerika, ausgelöst durch den von Deutschland proklamierten uneingeschränkten U-Boot-Krieg. Seit dem 7. Dezember 1917 befindet sich auch Österreich-Ungarn im Krieg mit den

böhlau



EDGARD HAIDER

WIEN 1914

ALLTAG AM RANDE DES ABGRUNDS

Der Historiker und Publizist Edgard Haider nimmt den Leser mit in das Wien des Jahres 1914, auf Bälle und Feste, ins Theater, auf Straßen und Plätze, in Wohnhäuser und Paläste – in eine Stadt, deren Bewohner nicht wahrhaben wollen, dass auch Wien kurz vor dem Abgrund steht. Im Bewusstsein geblieben ist die verblüffende Euphorie über den Ausbruch des Krieges im Sommer, doch was sonst geschah in diesem Schicksalsjahr ist weitgehend vergessen. Haider hat zahlreiche Dokumente zusammengetragen, die einen Blick in die Welt vor hundert Jahren offenbaren. Prophetisch wirkende Analysen der politischen Lage, die eine neue Ordnung erahnen lassen, sind hier ebenso zu lesen wie grobe Fehleinschätzungen. Die Spurensuche führt zu heute skurril anmutenden Bräuchen und Moden, bringt aber auch überraschend Modernes zutage. Ein Tanz auf dem Vulkan, dessen Ausbruch wie eine lang ersehnte Erlösung bejubelt wird, in Wahrheit aber der Anfang vom Ende der alten Welt ist.

2013. 300 S. 140 S/W-ABB. GB. 135 X 210 MM | ISBN 978-3-205-79465-3

BÖHLAU VERLAG, WIESINGERSTRASSE 1, A-1010 WIEN, T: +43 1 330 24 27-0
INFO@BOEHLAU-VERLAG.COM, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM | WIEN KÖLN WEIMAR

böhlau

AUCH ALS eBOOK!

MANFRIED RAUCHENSTEINER

UNTER BEOBACHTUNG

ÖSTERREICH SEIT 1918

Jedes Mal, wenn sich in Österreich nach 1918 etwas ereignete, stand das Land unter Beobachtung: als Deutschösterreich, als Erste Republik, als Ständestaat, als Alpen- und Donaugaue des Großdeutschen Reichs, als Zweite Republik – bis in die Gegenwart. Es wurde und wird geschaut, gehört und meist nicht geschwiegen. So als ob Österreich noch immer jene Versuchsstation für Weltuntergänge wäre, als die sie Karl Kraus beschrieben hat.
Ein spannender und abwechslungsreicher Überblick über die österreichische Geschichte der letzten 100 Jahre.

2017. 628 S. 25 S/W-ABB., 3 KARTEN GB. 170 X 240 MM.
ISBN 978-3-205-20500-5 [BUCH] | ISBN 978-978-3-205-20682-8 [E-BOOK]

BÖHLAU VERLAG, WIESINGERSTRASSE 1, A-1010 WIEN, T: +43 1 330 24 27-0
INFO@BOEHLAU-VERLAG.COM, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM | WIEN KÖLN WEIMAR

Alltag in Wien im Schicksalsjahr 1918: Edgard Haider begibt sich erneut auf Spurensuche in die vom Ersten Weltkrieg gezeichnete Großstadt. Ist diese zu Jahresbeginn noch Kaiserstadt und Zentrum der Habsburgermonarchie, so wird sie Monate später nach Zusammenbruch des Reiches zur Hauptstadt einer zum Kleinstaat geschrumpften Republik. Ein Jahr, das die Stadt und ihre Bevölkerung vor enorme Herausforderungen stellt.

Edgard Haider ist Historiker, ehemaliger ORF-Redakteur und Autor mehrerer historischer Bücher mit Wien- und Architekturbezug. Ebenfalls bei Böhlau erschienen »Wien 1914. Alltag am Rande des Abgrunds«.

9 783205 204862

ISBN 978-3-205-20486-2 | WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM